

ZELLE 19

Erinnerungen an die „Geheimorganisation der kroatischen Jugend“ (TOHM)

Heute, volle 56 Jahre später, sind viele Erinnerungen verblasst, viele Einzelheiten sind für immer verschwunden, es bleibt sogar die Frage, wie viele davon ich überhaupt registriert habe? Denn ich war ein Sechszehnjähriger und habe die Wirklichkeit im Einklang mit diesem Alter erlebt. Heute weiß ich, dass wir wahrscheinlich die erste organisierte Gruppe von kroatischen Jugendlichen waren, die aktiv auf die kommunistische Revolution reagiert hat, auf den „Sieg“, auf den Fall Zagrebs und Kroatiens, auf alle gestürzten Ideale. Wir haben emotional, spontan gehandelt, wir haben, vereinfacht gesagt, gespürt, dass uns etwas heilig, lieb und wertvoll ist; etwas, wofür schon mein Vater, ein Starčević-Anhänger, gekämpft hat, etwas, wofür mein Bruder sein Leben mit 21 Jahren geopfert hat, ich habe gespürt, dass etwas Großes und Heiliges zugrunde gegangen ist, dass auch ich selbst damit einen Einbruch erlitten habe. Ich habe meinen alten Vater gesehen, wie er hilflos vor einem antiken Volksempfänger weint und wie ein kleines Kind schluchzt! Das habe ich gesehen, das habe ich bewusst und leidvoll miterlebt. Zum ersten Male habe ich meinen Vater weinen sehen: Hilflos saß er vor einer runden Holzkiste, aus der eine fremde Stimme bellte, die von Befreiung sprach, von der großen kommunistischen Volksbefreiung. Erstarrt, gramgebeugt, irgendwie geschrumpft, schluchzte und zitterte er, niedergeschmettert und kraftlos. Daran erinnere ich mich und dieses Bild werde ich ewig vor Augen haben. Wenn mein alter Vater so resigniert, dann ist nach meinem Bruder nun die Reihe an mir!

Hier ist dieser unzerstörbare Prozess zum Ausdruck gekommen, der Lebensinstinkt - überleben!! Sich nicht zerstören lassen! Alles andere war abstrakt, unwichtig, aber gleichzeitig auch vollkommen klar.

Damals tauchte Željko auf, der unvergessene, gute Željko, und hat die erste Geheime Organisation der kroatischen Jugend (T.O.M.H.; Tajna organizacija Hrvatske mladeži) gegründet, hat uns Gleichgesinnte um sich geschart, uns mit seiner genialen Fantasie und seinem unerschrockenen Naturell Elan verliehen, er zog voran, führte uns an, arbeitete, ermunterte. Wir waren uns damals unserer Schwäche, eigentlich unserer Bedeutungslosigkeit gegenüber dem Riesen, den wir stürzen und unsere Ideale wieder zurückkehren lassen wollten, nicht bewusst. Wir waren voll von unerschöpflicher jugendlicher Kraft, blind für die Realität, und demnach also - ohne Furcht, überzeugt, etwas Selbstverständliches zu tun. Für unsere ohnmächtig gewordenen Väter, für unsere gefallenen Brüder, für uns - Kroaten!

Genau deswegen wurde ich verhaftet, überrascht, ich konnte mich in jener schicksalhaften Nacht nicht zurecht finden, als zwei junge Partisanen gegen 4 Uhr früh vor dem Morgengrauen an unsere Türen schlugen. Die Nacht war schwül, ich habe unruhig geschlafen, bin spät eingeschlafen, da meine arme Mutter noch immer bis spät in die Nacht vor der Statue der Mutter Gottes vom Karmel kniete und ihren Sohn Vjekoslav beweinte, nun schon zeremonienhaft (so habe ich damals gedacht...), der zwei Jahre zuvor gefallen war. Sie war wortwörtlich jede Nacht vor Schmerz gebrochen, nicht ahnend, dass hier neben ihr der zweite Sohn liegt, der die Schule und die Ausbildung verlässt, voll von Elan und von Idealen zur Rettung der Heimat; nicht ahnend, dass ausgerechnet ich, ihr zweiter und einzig verbliebener Sohn, ihr erneut schlaflose Nächte, erneut Kniefälle und Gebete bereite, einen neuen Stich ins schon genügend verwundete mütterliche Herz! Natürlich hat sie das weder geahnt noch konnte ich selbst es verstehen.

Ich fuhr aus dem Schlaf hoch, saß auf dem Bett und ahnte Schlimmes. Der Vater sprang aus dem Bett, die Mutter schreckte verweint auf. Sie kamen direkt ins Zimmer, fassten mich an den Armen und banden mich mit etwas fest, das wie Handschellen aussah. Die Mutter jammerte, wehklagte, sie brachte mir ein Hemd, Unterhosen und eine Decke. Der Vater blieb sprachlos, die Schwestern weinten laut. Lange noch hörte ich das Weinen der Mutter und ihr Rufen, dann verschwanden wir im Halbdunkel der leeren Stadt. Die Straßen waren leer, nur zwischendurch Patrouillen der Jugoslawischen Befreiungsarmee. Ich hatte keine Ahnung, wohin man mich führte. Als wir im Zagreber Stadtteil Zrinjevac ankamen, ahnte ich, wohin es gehen sollte: in die Djordjić-Straße. Da saß auch mein Bruder zu Zeiten des „alten“ Jugoslawien ein. Als Student - und Anhänger von Dr. Josip Frank (frankovac). Hier führte er einen Hungerstreik durch, bis man ihn in das Hl. Geist-Krankenhaus brachte, wo ihn rund um die Uhr eine Wache vor der Tür bewachte. Ich war sein Bote und brachte ihm Nachrichten bezüglich eines (gefälschten) Reisepasses. Eines Nachts gelang ihm die Flucht, als er einen der Wächter einschläfern konnte. Er versteckte sich in Zagreb, im Stadtteil Xaver, danach emigrierte er nach Italien. Ich war sogar ein wenig stolz: Hier saß auch mein geliebter Vjeko ein! Er war schon immer mein großes Ideal! Ein Polyglott, ein Dichter, Philologe, Musiker, Maler, Mathematiker, geistreich, intelligent und fanatisch in sein Kroatien verliebt!!

Man führte mich durch mit stickiger Luft erfüllte Gänge, voll von einer Gestankmischung aus Karbol, Urin, Exkrementen und einem mir noch unbekanntem Duft. Man sperrte eine von etwa zehn Türen im Gang auf, schob mich in eine dunkle Zelle und schlug die schwere Tür zu. Dieses Türgeräusch ist einer der spezifischen Töne, die mir für immer im Bewusstsein haften blieben. Ich stand hilflos und verzweifelt allein in diesem länglichen Zimmer, das von einer flackernden Glühbirne erleuchtet wurde. Ich konnte Menschengestalten erkennen: Manche lagen, die Mehrzahl von ihnen stand da und starrte mich an. Einige jedoch standen an den Wänden und vollführten seltsame zeremonielle Bewegungen. Später erfuhr ich, dass das Eingeteilte waren, die mit Pappstückchen Wanzen an den Wänden zerdrückten. Langsam gewöhnte ich mich an das Halbdunkel und merkte, dass in diesem Raum an die 40 Männer lagen, saßen, hockten oder standen. Ich bekam einen Platz in der ersten Liege direkt neben

der Tür, das heißt direkt neben einer kleinen Betonmauer, hinter der, wie ich später bemerken konnte, der „Kübel“ stand. Es würgte mich der Gestank von etwas Unbekanntem, der mich zum Brechen trieb. Die Wände waren grob verputzt, aber ungewöhnlich bunt, wie mit roten Flecken und Streifen übersät. Blut, dachte ich. Sind das Spuren von Folter, von Menschenblut, von verprügelten Häftlingen? Später wurde es mir klar. Das war tatsächlich menschliches Blut aus zerdrückten Wanzen. Tausende, zehntausende von Wanzen, die über die Pritschen krochen, von der Decke fielen, in Kolonnen die Wände hinauf- und hinunterliefen. Schon in dieser ersten Nacht wurde ich an Armen und Beinen zerbissen, später krochen sie unter den Anzug, unter die Wäsche, tranken Blut. Verzweifelt Kratzen, unerträgliches Jucken, am schlimmsten aber war eigentlich der Gestank...

Ich versuchte, mich zu beruhigen, und begann nachzudenken. Wer von den Unseren ist alles hier? Natürlich nicht in dieser Zelle. Ich schaute in diese verzweifelten Gesichter, ich kannte jedoch keinen. Sind das alles Kriminelle? Gibt es auch politische Gefangene? ... Alle schwiegen, manche starrten dumpf vor sich hin, andere lagen bewegungslos da. Mich packte die pure Angst. Es begann zu tagen, doch nur wenig Licht drang durch ein kleines, mit Brettern vernageltes Fenster herein.

Am Morgen, ich weiß nicht um welche Zeit, ging die Tür auf und jemand rief meinen Namen. Ich sprang erschreckt auf und habe erst da gemerkt, dass ich meine Hose mit den Händen halten musste, da man mir den Gürtel und die Schuhbänder abgenommen hatte... Man führte mich durch viele Gänge, ich verlor die Orientierung. Vor einer Tür saß auf der Bank - Željko! Er schaute mich mit seinen dunklen Augen an, traurig, hoffnungslos, erschöpft; er versuchte, mir mit den Augen etwas zu sagen, sein Blick verfolgte mich bis zur Zimmertür. Diesen Blick werde ich nie vergessen! Ich begriff, dass alles vorbei war. Sein Gesicht, die Wangen waren ungewöhnlich rot (er was sonst ausgesprochen blass, mit einem stark betonten Bartwuchs). Sein Blick war eine Mischung aus Ohnmacht, Trauer, Trotz und Mitleid... Der Partisane schob mich grob ins Zimmer. Neben dem Tisch stand ein hoch gewachsener Mann, schwarzhaarig, mit einem gepflegten Bärtchen, in der Uniform eines deutschen Offiziers mit Partisanen-Abzeichen. Heute bin ich mir sicher, dass das RIFAT war. Den Namen habe ich mehrfach während der Vernehmungen gehört, habe aber auch im „Politischen Häftling“, Heft Nr. 102 vom August 2000, den Artikel von Ranka Novosel mit dem Titel „Rifat“ gelesen. Das ist er! Rifat, - der geschniegelte, elegante Sadist - ein Mörder!!

Sie hat ihn hervorragend beschrieben, alles deckt sich mit meinen Eindrücken. Allerdings bezeichnet Frau Novosel ihn als „Ermittler“ an der Savska Straße, etwa um Weihnachten herum, bei mir war er im August in der Djordjić-Straße.

Ich saß vor dem Tisch, Rifat stand neben mir und fixierte mich. Ich zitterte vor Angst und dachte an Željko. Wenn er hier ist, dann sind es die anderen auch. Alle? Nur einzelne von ihnen? Was hat Željko ausgesagt? Was die anderen? Wie viel weiß Rifat? Die Tortur begann: „Kennst du den am Gang draußen? In welcher Verbindung stehst du zu ihm? Wen kennst du noch? Was hast du gemacht?“... Am Anfang habe ich alles geleugnet. Aus den Fragen wurde mir allerdings klar, dass Rifat viel weiß. Oder gar alles? Wer hat uns verraten? Was haben die

anderen gestanden, wenn sie hier sind? Von wem wissen sie noch nichts? Dann fingen sie an, mir auf jede meiner Antworten Schellen, Ohrfeigen und Schläge auf den Kopf zu erteilen. Nun wurde mir klar, warum Željko so rot im Gesicht war. „Wir wissen alles. Alle haben gestanden.“ Ich war sicher, dass sie viel wissen, was aber wussten sie noch nicht? Mit zitternden Beinen wurde ich aus dem Zimmer geführt, Željko saß nicht mehr auf der Bank. In der Zelle betrachteten mich die Unbekannten neugierig und mitleidig. Ich hatte furchtbaren Durst und verlangte nach Wasser. „Haben wir nicht!“ Für die ganze Zelle, für die 40 Leute eine Gießkanne für den ganzen Tag! Und das sowohl zum Waschen als auch zum Trinken. Einer der Häftlinge schlug mit den Fäusten gegen die Tür: „Gebt uns Wasser!“ „Es gibt kein Wasser! Krepriere, du Ustascha!“, war die Antwort aus dem Gang... Ich weiß nicht, wie ich den Tag überstanden habe. Die Nahrung war dieser Bezeichnung nicht würdig. Morgens bekamen wir in einer uralten Blechbüchse eine „Portion“ von 0,2 Liter einer hellbraunen Flüssigkeit (Kaffee-Ersatz) mit einem Viertel Laib Maisbrot. Das war ein Stück nicht gar gebackenen Maisteiges, der wie ein Fischmaul aufgeklappt war. Die obere Kruste war steinhart und abgehoben vom feuchten Unterteil. Und dazwischen - grüner Schimmel. Das war die ganze Tagesration. Irgendwann am Nachmittag bekamen wir in derselben Konservendose eine „Suppe“, eine geschmacklose durchsichtige Brühe, in der ein paar Erbsen schwammen, die so hart waren, dass damit sogar ein paar Witzbolde und Ausgelassene Murmeln spielten. Mir war nicht danach. Ich hatte Hunger und erstickte im Gestank der Wanzen, die mich inzwischen vollständig zerbissen haben. An irgendwelche Gespräche in der Zelle erinnere ich mich nicht mehr.

Beim nächsten Verhör war es schrecklich. Željko saß wieder auf der Bank, aber in einem entsetzlichen Zustand: Aus den Lippen und aus der Nase rann ihm Blut, er lag mehr, als dass er saß. Er schaute mich verzweifelt an und verfolgte mich mit einem mitleidigen Blick. Später, als ich bei ihm in der Zelle war, erzählte er mir, wie man ihm mit der Handkante gegen den Hals schlug, gegen den Adamsapfel... Mich hat erneut Rifat verhört, aber diesmal mit zwei weiteren. Ich musste die Zunge ausstrecken, und sie warteten mit einer großen Schere, als ob sie mir die Zunge abschneiden würden, wenn ich nicht gestehe. Ich musste den Mund aufsperrn, damit sie mir die Spitze einer alten Offizierssäbels tief in den Schlund stecken konnten. Die Schläge auf Kopf und Rücken klatschten wie Regen nieder. Sie stellten mich mit dem Gesicht zur Wand auf, legten eine Pistole an den Hinterkopf und zählten ab, bis zum Abschuss... Ich war tiefend nass vor Schweiß, vollkommen benommen vor Angst, ich zitterte so, dass ich mich kaum auf den Beinen halten konnte. Es war alles umsonst: Sie wussten alles! Die Fragen haben sich geändert: Sie trugen Tatsachen vor und verlangten nur, dass ich sie bestätige. Es folgten Schläge, wenn ich versuchte zu leugnen. Ich war am Ende meiner Kräfte. Wahrscheinlich haben sie auch alle anderen gefoltert und die Geständnisse erzwungen. Ich habe das „Protokoll“ unterschrieben.

Ich weiß nicht genau, wie viele Tage und Nächte wir getrennt in unterschiedlichen Zellen in der Djordjić-Straße verbracht haben. Die Schläge haben wir gerade noch so überstanden, am schlimmsten waren für mich jedoch die Wanzen, würde ich sagen! Tag und Nacht haben wir sie vertilgt, vor allem nachts, der Gestank war unerträglich, obwohl es einigen gelungen ist, sich daran zu gewöhnen. Heute noch spüre

ich ihn in der Nase oder in einer Gehirnwindung. Das war bewusster Terror, ein Teil der Nötigung, weil man damals schon DDT zur Verfügung gehabt hätte und uns später im Gerichtsgefängnis gegen Ungeziefer tatsächlich abgespritzt hatte. Als man mich eines Nachts aus der Zelle führte, glaubte ich, zu einem neuen Verhör gebracht zu werden, erlebte aber eine Überraschung, als ich unsere gesamte Gruppe versammelt sah. Nach so langer Zeit haben wir uns zum ersten Mal wieder gesehen; wir durften uns zwar nicht unterhalten, doch waren wir vollzählig - und am Leben. Nein, es haben doch welche gefehlt. Zwei oder drei waren nicht bei uns. Man führte uns über den Gang auf die Straße hinaus, wir bogen links ab in Richtung Zrinjevac, danach durch dunkle und leere Straßen, im Gänsemarsch hintereinander. Wie Verbrecher. Ich begann zu ahnen, wohin man uns führte - in die Strafanstalt an der Savska-Straße. In die berüchtigte Strafanstalt! Man brachte uns zusammen unter, ganz oben im Dachgeschoss in einer ehemaligen Kapelle. Die einzigen Möbel darin waren Pritschen. Aber ganz andere als in der Zelle. Der Raum war für uns sieben an der Zahl riesig. Es gab normale Fenster, mit Gittern versehen, aber ohne Holzbretter. Wir hatten einen offenen Blick auf die Savska-Straße und auf den Innenhof des Gebäudes. Im Zimmer gab es zwei Türen. Die große Eingangstür und am Rande des Zimmers eine kleine Tür ohne Türklinke mit einem Eisenschloss. Ich nehme an, dass das die Sakristei war. In den Lücken zwischen den Pritschenbrettern gab auch Wanzen, aber kein Vergleich mit dem Zustand in der Zelle. Auch der Gestank war erträglicher, denn der Raum war geräumig, frisch gestrichen, richtig - eine zur Zelle improvisierte Kapelle! Wie ausgiebig wir uns umarmt und ausgeweint haben, kann ich nicht vermitteln. Das waren unvergessliche Bilder. Doch die Idylle dauerte nicht lange. Am Morgen ging die Tür auf. Vor der Tür stand der „Koch“ und wünschte uns mit einer ehrlichen Stimme, fast rührend: „Guten Morgen, Jungs, hier ist der Kaffee!“ Der Wächter, ein Partisane, schob ihn weg und bedachte ihn mit einem Fluch, wir aber bekamen dasselbe dunkle Wassergetränk, dasselbe Maisbrot.

Ins Zimmer kam eine Partisanin von niedrigem Wuchs, kräftig, in einem kurzen, zu knappen, am Körper eng anliegenden Rock, mit einem Militärhemd und in kurzen typisch deutschen Militärstiefeln. Sie stand fest auf muskulösen Beinen, die Hände in die Hüften gestemmt. Sie musterte uns wie Napoleon; wir fühlten uns vor dieser gedrungenen, aber mit Grausamkeit prallgefüllten Frau. Aus ihren Augen blitzte Hass, Sarkasmus, die Sicherheit des Siegers, der Instinkt eines Tieres. „Ah, das seid ihr also, ihr Vögelein, ich hab von euch gehört...“ Sie zischte noch Einiges in diesem Stil, ich hörte sie aber nicht. Ich schaute sie staunend an, wie verhext. Wie ein Frosch vor der Schlange. Erst zum Schluss begriff ich, was sie gesagt hatte: „Also dann, bis morgen früh um vier Uhr. Dann gehen wir!... Das wird schnell erledigt sein“... Sie ging weg, wobei sie fest mit den Absätzen der deutschen Stiefel aufschlug. Wir verstummten. Die Bedeutung dieser Worte haben wir gedeutet: Alle dachten ans Erschießen. Das war ein Tag äußerster Verzweiflung. Es gab Tränen, Worte des Trostes und des Abschieds, es war aber immer noch Tag. Die Nacht lag noch vor uns. Niemand schlief. Ich nenne hier keine Namen, aber die Reaktionen waren sehr unterschiedlich: von Resignation und Entsetzen bis zu Trotz und Aufopferung für die Ideale. Niemand hatte eine Uhr bei sich, doch konnten wir aus der Stadt von einer der Kirchen die Turmuhr schlagen hören. Bislang ist

uns das nicht aufgefallen, aber jetzt, wo wir quasi auf dem Richtplatz waren, fingen wir jedes Geräusch auf, jeden Ton auf. Nach drei Uhr begann die Krise. Auch die Tapfersten und die Ruhigsten zeigten Nerven... Die Angst blitzte aus den Augen auf, war am Atem zu spüren. Kaum einer hat gesprochen. Wir schluchzten leise, tief in uns gekehrt. Auf dem Gang hörten wir die schweren Schritte der Wächter - Partisanen mit MGs, wir wussten aber nie, ob sie kommen, um uns abzuholen. Kurz vor vier Uhr fingen wir an, uns zu umarmen, zu schluchzen, unzusammenhängende Sätze zu sprechen, die Todesangst hat uns völlig paralysiert. Die Turmuhr schlug vier! Vielleicht verspäten sie sich? Ständig habe ich die Erscheinung dieser rohen Partisanin und ihr zynisches, dummliches, aber gefährliches Grinsen vor Augen. Nichts! Ich weiß nicht, wie lange es gedauert hatte, aber nach einiger Zeit plötzlich Schritte auf dem Gang, mehrerer Personen, das war kein Wächter! Wir erstarben, erstarrten, bekamen Schweißausbrüche. Die Tür wurde geöffnet, vor der Tür stand der Koch - auch ein Gefangener: „Jungs, guten Morgen, hier habt ihr ein bisschen warmes Wasser und Brot. Wisst ihr, Jungs, ich habe zu Hause auch einen Sohn so alt wie ihr. Es ist schwer für mich!!!“ Der Wächter schrie ihn an, und er fuhr fort, das Kaffeefrühstück in unsere zitternden Hände auszuteilen. Nichts! Diese Hündin ist nicht da, keine Erschießung!

In den nächsten Tagen spielten sich ungewöhnliche Ereignisse nacheinander ab. Diese geheimnisvolle Tür am Ende des Raums wurde plötzlich zum Teil des Szenarios in unserem Drama! Eines Morgens nämlich hörte ich ein leises Klopfen an dieser Tür. Unglaublich, wirklich leise, ein ganz vorsichtiges Klopfen. Wir erwiderten die Klopfzeichen ebenso vorsichtig. Und wir täuschten uns nicht. Es war eine leise weibliche Stimme zu hören, sehr sanft, sympathisch. Aber wir bekamen auch Angst. Ist das vielleicht eine Falle, eine Provokation? Die Stimme flüsterte direkt ins Schlüsselloch, damit sie besser gehört wird. „Jungs“, sagte sie, „ich weiß, wer ihr seid. Habt keine Angst! Ihr seid in der Kapelle, gefährlich ist es nur im Keller. Dort unten schlachten sie und bringen jede Nacht Leute weg. Morgen müsste eine internationale Kommission kommen, Engländer, Amerikaner und einige hiesige, vielleicht Bakarić. Schaut hinunter auf den Hof! Sorgt euch nicht, ich bin auch ein Häftling, ich bete zur Mutter Gottes für euch, habt keine Angst...“ Wie waren konsterniert! Wer ist diese Frau? Sie wirkte zärtlich und mütterlich, also älter als wir. Woher aber kannte sie uns, und woher waren ihr diese Einzelheiten bekannt? Es lief uns eiskalt den Rücken hinunter, wir bekamen Gänsehaut. In dieser Nacht hörten wir entsetzliche Schreie, Rufe der Henker, Röcheln, Stöhnen, Gejammer. Im Keller wurde „aufgeräumt“ und für die morgige „Inventur“ vorbereitet. Nachts hörten wir Lkw-Motoren, konnten aber im Dunkeln nicht erkennen, was da passiert. Erst später, so gegen 8-9 Uhr kamen schwarze Limousinen mit Fähnchen an. Genau so, wie es die geheimnisvolle Frau erzählt hat! Woher wusste sie das? Warum erzählte sie das uns? Wer ist sie? Sie meldete sich noch einige Male, sie tröstete und munterte uns auf und wiederholte immer wieder: „Es ist gut, so lange ihr in der Kapelle seid. Bloß nicht im Keller!“ Warum verstummte sie auf einmal? Sie meldete sich nicht mehr. Hat auch sie ihr Ende im Keller gefunden? Oder ist sie vielleicht noch am Leben? War das vielleicht eine von uns in ihrer Uniform? Ich wäre übergelukkig gewesen, wenn ich hätte erfahren können, wer das war.

Unsere Eltern und die Verwandten haben erfahren, dass wir vom Geheimdienstgebäude in der Djordjić-Straße in die Savska-Straße verlegt wurden. Uns siehe da, wir haben den Kontakt zueinander hergestellt! Sie standen am Gehsteig auf der anderen Straßenseite gegenüber der Strafanstalt auf Höhe der Straßenbahnstation und schauten nach oben, hoch zu uns hinauf. Wir drückten uns an die hohen Fenster, sahen unten unsere Mütter, Omas, unsere Schwestern... Sie standen da wie zu Stein erstarrt, weil sie Angst um uns hatten. Zurufen war wegen der Gefahr so und so nicht möglich, aber eine Handbewegung, so ganz zufällig, sagte uns alles. Wir haben zurückgewunken, doch hatten auch wir Angst. Dennoch hat diese stumme Zwiesprache viel für uns bedeutet und für unsere Angehörigen, glaube ich, noch viel mehr. Sie wussten, dass wir noch am Leben waren!! Der Psychoterror uns gegenüber ließ nicht nach. Jede Nacht hörten wir wild gewordene Wächter, Geschrei, laufende Stiefelschritte, Gejammer, Flüche der schlimmsten Art... Und unsere Sadistin, die Partisanin, hat uns nicht vergessen. Sie besuchte uns öfters und hat ihr Spielchen mit dem Erschießen wiederholt geprobt. Mit Erfolg! Erneut haben wir eine entsetzliche Nacht durchlebt, erneut mussten wir begreifen, dass das Terror war, ein Verbrechen, das Massakrieren von jungen naiven Menschen. Dennoch haben wir in der Savska-Straße etwa 14 Tage miteinander verbracht, und das bedeutete uns viel. Wir sprachen über alles Mögliche, aber am meisten hat uns die Frage gequält, wer uns verraten hat.

Ich erinnere mich nicht mehr genau, wie viele Tage wir in der Savska-Straße verbracht haben, bevor man uns in das Gerichtsgefängnis in der Petrinjska-Straße gebracht hat. Ich glaube, dass das mit Lkws geschah. Nach Eintreffen im Gerichtsgefängnis wurden wir wieder aufgeteilt, jeder kam in eine andere Zelle. Mich steckte man in die Zelle Nr. 19. Diese Zahl begleitet mich seit meiner Geburt durchs ganze Leben. Es war eigentlich eine Einzelzelle, ein kleiner, enger Raum ohne Pritschen. Links direkt neben der Tür stand der „Kübel“, vollkommen ohne Sichtschutz. In der Zelle befanden sich schon vier Häftlinge, ich war der fünfte; und das in einer Einzelzelle von 2 x 3 Metern. Der Wärter hieß Horvat, Jože Horvat. Er trug eine offizielle Uniform, also waren wir nun direkt dem Geheimdienst unterstellt, auch die Partisanen-Uniformen verschwanden. Doch das war nur zum Schein so. Wie gesagt, es gab keine Pritschen, man lag und saß direkt auf dem Boden. Jeder hatte eine Decke zur Verfügung und konnte sich entscheiden, ob er darauf schlafen oder sich mit ihr zudecken wollte... Noch etwas hat sich verändert. Es stank nicht mehr nach Wanzen, weil es keine gab. Sie lebten immer in den Pritschenfugen. Dafür durfte ich am nächsten Tag feststellen, dass ich Läuse habe!! Alle waren von diesen lästigen Parasiten voll, so dass mich meine Mitbewohner in die Tagesordnung einwiesen. Jeden Tag um 10 Uhr war Läusereinigung! Überall hin haben sie sich verkrochen, in die Kleidung, in die Haare; ich war wieder ganz zerbissen. Bis zu dem Zeitpunkt, als man uns gegen die Parasiten bepuderte. Interessant war die Zusammensetzung der Gefangenen. Gleich neben dem Kübel links saß Smajo, den Nachnamen habe ich vergessen. Das war ein Riese von 120 Kilo, Lkw-Fahrer der Ustascha, aus Bileća. Sehr einfach, ohne Schulbildung, dennoch sehr klug, doppelt so groß wie ich. Neben ihm saß (lag) der Baron Zdenko Turković. Einen größeren Kontrast kann man sich nicht vorstellen: ein vornehmer, geschniegelter Herr von feinen Manieren und einer

gepflegten Mischung aus kroatischer Literatursprache und Zagreber Dialekt, aber immer sehr zurückhaltend, distanziert. Rechts in der Ecke unter einem kleinen und hoch oben eingebauten Fenster hat man mich postiert. Neben mir war ein gewisser Velebit Biser. Ich wusste nie, was davon der Vor- bzw. der Nachname war. Er war Schriftsetzer. Und zwar von der ganz typischen Sorte. Ein Kommunist und Tuberkulose-Patient. Er hat gleich damit geprahlt (und das hat er später noch unzählige Male wiederholt...), dass er seit 1929 Mitglied der KP sei, dass er also, bereits Kommunist war, als ich auf die Welt kam!! Seine Nachbarin aber, diese Hure, habe ihn angezeigt, ihn angezeigt, er hätte mit den Deutschen kollaboriert, sie lüge aber, angezeigt habe sie ihn deshalb, weil er eines von ihren Hühnern erschlagen habe, die in seinem Garten gescharrt hätten, und daraufhin habe sie ihn, diese Hündin, angezeigt. Und jetzt sei er hier. Er war schwer krank, offene TBC, er hustete und spuckte und - steckte mich an. Er führte, versteht sich, das Wort in der Zelle. Neben ihm an der Tür war da noch unser Herr Pongrac (oder Pongratz), ein stiller, sympathischer älterer Herr. Ich war knapp über 16 Jahre alt, die anderen alle über 40, 50, mir schien es aber, als seien sie alle älter als 70. Ich glaube, dass Herr Pongrac wegen der Pongrac-Güter im Stadtteil Črnomerec in der Zelle einsaß. Diese mussten natürlich konfisziert werden. Ebenso bei Baron Turković, dem Eigentümer der riesigen Weingüter in Kutjevo. Auch die mussten konfisziert werden. Smajo war ein Ustascha-Fahrer, und Biser ein kommunistischer Hühnerschlächter. In diese Gesellschaft geriet ich als 16-jähriger Rotzbub, Gymnasiast, Revolutionär, Staatsumstürzler, „Faschist“ und gefährlicher Saboteur. Die Verhöre vor Gericht waren dennoch anders als bei der Geheimpolizei. Die Tatsachen waren bekannt, wir saßen ein und warteten auf unseren Prozess. Ein großer Vorteil war, dass wir von zu Hause Nahrung erhalten durften, als Unterstützung, da die Gefängniskost nicht besser war als die zuvor. So erhielt ich zum ersten Mal einen Korb vor die Zellentür von zu Hause. Das war ein ganzes Mittagessen! Nach so langer Zeit des Hungerns! Sorgfältig mit Zeitungspapier am Korbboden ausgestopft. Auch das war wichtig: Ich konnte wieder etwas lesen und so Kontakt zur Außenwelt herstellen. Mir fiel aber auf, dass der alte Korbgriff von einer neuen Schnur umwickelt war. Eng und sehr sorgfältig. Ich machte mich an die Arbeit. Vorsichtig wickelte ich die lange Schnur ab, und siehe da, am Ende befand sich ein kleines Stückchen Papier. Ein Brief. Von meiner Schwester Darinka an mich geschrieben. Mutter hatte nicht die Kraft dazu, außerdem war sie beleidigt, dass ich ihr so viel Schmerz zugefügt habe! Zu der Zeit hat Darinka gearbeitet und die ganze Familie ernährt, da man dem Vater die Pension gestrichen hatte, seitdem ich im Gefängnis war!... Darinka war diejenige, die tagtäglich in der langen Schlange der armen Frauen, Schwestern, Töchter und Mütter anstand. Diese unsere lieben Märtyrerinnen standen bei jedem Wetter an, auch im Winter, stundenlang frierend. Zu Hause litten sie selbst Hunger, uns aber sandten sie Essen! Wie soll ich das vergessen, wie soll ich das jemals wieder gutmachen?? Die Post hat funktioniert, ich habe darum gebeten, mir ein Heft, Papier und einen Bleistift zu schicken. Es gelang. Der Bleistift war der Rest eines Tintenstiftes und das Heft lag versteckt zwischen Zeitungsblättern. So begann ich zu zeichnen: Zuerst machte ich eine Skizze - das Portrait des Wärters Joža Horvat. Der Effekt übertraf alle Erwartungen. Joža lief vor Aufregung rot an, konnte den Blick vom Zettel nicht wenden, er flüsterte nur: „Das bin ja ich!“ Er fragte überhaupt nicht danach,

woher ich Papier und Bleistift hatte, nichts davon, er bewunderte nur. Mein Wert war bei Joža kräftig gestiegen. Danach zeichnete ich den Baron Turković, anschließend Velebit Biser, wie er sich um 10 Uhr vormittags von Läusen säubert. Ich zeichnete depressive Skizzen, der Tod war überall präsent. Unter anderem entwarf ich auch eine architektonische Skizze für ein „Heim der kroatischen Jugend“. Das erweckte das besondere Interesse von Baron Turković. Seine Gattin war nämlich Architektin. Er schickte sie zu meiner Mutter und ließ darum bitten, mich adoptieren zu dürfen!... Natürlich lehnte meine Mutter dies ab.

Aber es gab auch schwere Augenblicke in der Zelle. Vor allem konnten wir zu keiner Tages- oder Nachtzeit die Beine ausstrecken! Es gab zu wenig Platz, wir lagen zusammengekauert oder saßen auf dem Fußboden. Besonders schrecklich war die Sache mit dem Kübel: Vor den Augen aller mussten wir unsere Notdurft verrichten. Der Gestank war manchmal unerträglich. Biser hustete furchtbar, der Baron behielt Smajo im Blick. Der Baron erhielt nämlich reichliche Mahlzeiten von zu Hause, dazu ab und zu mal eine erstklassige Flasche von seinem Weingut in Kutjevo. Durch Beziehungen natürlich. Der arme Smajo hatte aber niemanden, von dem er etwas hätte bekommen können. Ich habe meine Portion gewöhnlich mit ihm geteilt, für so einen Riesen war das jedoch eine Winzigkeit. Er hatte Hunger. Und dann diese Flaschen... Eine schreckliche Versuchung. Zu groß für den großen, armen Smajo. Und dann geschah es: In der Nacht, als wir schliefen, hat Smajo die (reichlichen) Überreste der Baron-Mahlzeit verputzt und anschließend mit einem teuren Tröpfchen begossen. Klar, dass der Baron am nächsten Tag die Bescherung gesehen und gewusst hat, wer der Täter war... Das waren unschöne Szenen, der arme Smajo tat mir Leid... Eines Morgens gegen neun Uhr sperrte Joža die Zellentür auf. Total verblüfft richtete ich mich auf. In die Zelle trat ein hoher, stattlicher Mann mit einem schwarzen Bärtchen ein. Ich erkannte ihn sofort, konnte es aber nicht glauben. Ich sagte: „Guten Morgen, Herr Professor, nehmen Sie bitte Platz!“ Es war Professor Antun Šercer! Sofort begriff ich, welche Dummheit ich da von mir gab, aber es war zu spät. „Wo soll ich mich denn hinsetzen? ...“ Ich entschuldigte mich natürlich. Ich war nämlich durch die Erscheinung dieses großen Menschen mächtig betroffen! Er war mehr als unglücklich und erklärte uns nur, dass man ihn getäuscht habe. Man habe ihn vor Gericht geladen, er solle seine Bücher mitbringen. Naiv füllte er den Rucksack und folgte der Ladung. Man hat ihn sofort verhaftet, und nun war er hier. Kraftlos, einer solchen Erniedrigung nicht gewohnt, nicht fähig, sich der Lage anzupassen, und unglücklich. Das wurde erst nach einigen Tagen deutlich. In den Kübel urinierte er nur (auch das nur selten), die große Notdurft verrichtete er nicht einmal. Nach 6 oder 8 Tagen, das weiß ich nicht mehr genau, bekam er furchtbare Koliken und wurde natürlich ins Krankenhaus gebracht. Es handelte sich um einen Darmverschluss. Später kam er wieder ins Gefängnis zurück, allerdings in eine andere Zelle.

Ich war überrascht, als mich Joža eines Tages aus der Zelle holte und durch irgendwelche Gänge führte. Dabei schloss er mehrere Türen auf und zu, dann brachte er mich in einen großen Raum, der durch ein hohes Pult unterteilt war. „Du hast Besuch!“ Ich konnte es nicht glauben. Dieses Privileg besaß sonst nur Baron Turković. Weinflaschen hatte ich nie zur Verfügung... Ich betrat das Zimmer und überflog es mit einem Blick von links nach rechts. Unglaublich! Vor

mir stand mein Vetter Slobodan, Slobodan Novak! In einer Partisanen-Uniform, mit der Tito-Mütze und dem fünfzackigen roten Stern darauf. Er stand da und schaute mich mit einem traurigen, warmen Blick an, der teils Mitleid, teils Vorwürfe ausdrückte: „Gašparin, was hast du denn da gemacht?“ Ich weiß nicht, was ich ihm geantwortet habe. Um ehrlich zu sein, war ich sehr traurig. Slobodan auf der einen, ich auf der anderen Seite! Im wahrsten Sinne des Wortes! Meine Gedanken flogen pfeilschnell, wir sprachen über ganz gewöhnliche Dinge: wie geht's dir, wo bist du, danke dir. Ja. Ich war ihm dankbar, denn er hatte das Risiko eines Gefangenenbesuchs auf sich genommen. Er in der Partisanenuniform, und ich hinter Gittern. Das war eine wunderbare Geste.

Schon längere Zeit verspürte ich einen Druck im Kopf und im Hals und fühlte mich nicht wohl. Ich habe gehört, dass es einen Gefängnisarzt gibt, also habe ich mich beim Wärter Joža gemeldet, der mich ein Stockwerk tiefer führte. In einer Einzelzelle befand sich eine Ambulanz. Als ich eintrat, fasste sich der Arzt mit beiden Händen an den Kopf: „Mein Kind, wer hat denn dich eingesperrt! Was hast du angestellt?! Wie alt bist du denn?!“ Es war Dr. Vranešić. Ich kannte ihn vom Sehen, da er ein Sanatorium im Stadtteil Zelengaj besaß, wo ich als Kind immer Indianer gespielt hatte. Er hat mir den Blutdruck gemessen, ich kann mich genau erinnern, dass dieser bei 165 lag. „Klar, viel zu hoch. Das kommt vom Stress und von der Angst. Mein Kind, ich kann dir nichts geben, da ich nichts habe. Sei tapfer, es wird alles wieder gut.“ Er sprach so väterlich ehrlich, dass ich zu weinen anfing...

Die Gerichtsverhandlung war für den 17.12.1945 angesetzt, der Vorsitzende Richter war Dr. Žarko Vimpulšek. Also derselbe, der danach die Verhandlung gegen den Erzbischof von Zagreb, den Seligen Alojzije Stepinac, führte! Die Klageschrift wurde vorgelesen: Man beschuldigte mich, einer geheimen terroristischen Organisation (T.O.H.M.) angehört (natürlich zusammen mit anderen), an konspirativen Treffen teilgenommen, ca. 200 Flugblätter, in denen Marschall Tito und das Demokratisch-Föderative Jugoslawien (DFJ) angegriffen werden, gedruckt und damit also zum gewaltsamen Umsturz der staatlichen Grundordnung aufgerufen zu haben. Weiterhin hätte ich Verbindung zu den Kreuzrittern (križari = katholische antikommunistische Organisation) in den Wäldern gehalten und ihnen diverse Sachen zukommen lassen, womit ich bewaffnete Banden unterstützt hätte. Die anderen Mitangeklagten wurden zusätzlich in weiteren Punkten beschuldigt, was aus dem Original der Anklageschrift zu ersehen ist. Es machte die Meldung die Runde, der Oberstaatsanwalt Jakov Blažević, ein treuer Gefolgsmann der Partei, wolle für uns alle die Todesstrafe beantragen. Das Blut gefror mir in den Adern. In der Gerichtsverhandlung jedoch forderte der Staatsanwalt, ein offensichtlich vernünftiger Mann, nur relativ milde Haftstrafen. Der Vorsitzende Richter Dr. Vimpulšek ergriff das Wort und verkündete: „Mit Rücksicht auf das jugendliche Alter der Angeklagten hat das Volksgericht die Hoffnung, dass diese jungen Straftäter noch umerzogen werden können.“ So verhängte er Haftstrafen, die jedoch strenger bemessen waren, als der Staatsanwalt sie gefordert hatte. Ich, als Minderjähriger, erhielt eine Strafe von drei Jahren Erziehungshaft. Die Verhandlung dauerte zwei Tage, das Urteil wurde also am 18.12.1945 gesprochen. In der Verhandlung sah ich nach langer Zeit erstmals wieder meinen Vater,

die Schwestern, Bekannte. Da wir nun verurteilt waren, gab es keinen Grund, nicht mehr in eine Zelle zusammengelegt zu werden. Dennoch kamen wir nicht alle in eine Zelle. Ich hatte Glück und kam zusammen mit Željko Djukić und Tefko Saračević in eine. In derselben Zelle gab es noch ein paar Mitglieder der Partei HSS (Kroatische Bauernpartei), alles ältere Männer, an deren Namen ich mich nicht mehr erinnern kann. Etwas später kam auch Marijan Kereković zu uns. Als Strafgefangene bekamen wir den Status von „Hausarbeitern“. Das war ein bedeutendes Privileg, denn wir durften die Zellen verlassen und arbeiten: die mit Urin und Kot gefüllten Kübel tragen und entleeren. Zudem hatten wir die Gänge zu putzen und, was am schönsten war, die Körbe mit den hausgemachten Mahlzeiten vor die Zellen zu verteilen. Das war vor allem in der Vorweihnachtszeit besonders rührend. Da gratulierte man sich gegenseitig, insgeheim, leise, mit einem Lächeln, oft aber auch mit vielen geschluckten Tränen..

Bei einer solchen Kübelentleerung ertönte plötzlich der „Alarm“. Die Wärter haben schnell alle Häftlinge in die Zellen getrieben und abgesperrt. Ich befand mich in diesem Augenblick in jenem kleinen Raum mit der Öffnung im Boden, in die man den stinkenden Kübelinhalt entleerte. Was sollte ich tun? Mit dem Kübel durch den ganzen Gang und wieder zurück in meine Zelle laufen? Die Wärter schrien durcheinander, waren nervös. Ich entschloss mich dafür, mich in diesem Raum zu verstecken. In der Wand befand sich über der Öffnung ein ganz kleines Fensterchen. Ich schaute hindurch auf den Gefängnishof. Man konnte das große Eingangstor von der Petrinjska Straße her sehen sowie die niedrigen Gebäude der Wärter und der Pförtner. Im Hof erblickte ich einen Mann in Begleitung von zwei Wächtern. Ihm entgegen wurde Dr. Vranešić geführt, dem die Hände mit einem Draht am Rücken zusammengebunden waren. Das war der Abschied zweier Brüder voneinander. Sie küssten sich laut weinend zum Abschied! Dr. Vranešić hat man zum Häuschen geführt, dort wurde eine kurze Prozedur durchgeführt: Man nahm ihm die Armbanduhr und paar andere Gegenstände ab, steckte ihn in den Polizeiwagen, und dann verschwand er durch das große Tor. Für immer. Die Hinrichtung durch Erschießen fand in Borongaj statt, wie später erzählt wurde. Der Bruder blieb wie besinnungslos im Hof stehen. Ich war Zeuge der schrecklichen Tragödie des Dr. Vranešić, der in seinem Sanatorium Miroslav Krleža versteckt und ihm so das Leben gerettet hatte; er wurde als Verbrecher hingerichtet. Klar, dass das Sanatorium in Zelengaj konfisziert wurde!

In der Zelle lag ich neben Željko. Er erzählte mir, dass man ihn schrecklich geschlagen habe, vor allem gegen den Kehlkopf. Entsprechend geschwollen war sein Kehlkopf, er sprach mit Mühe und nahm rapide ab. Dazu kam Fieber, er musste sich übergeben, manchmal sprach er wirr. Wenn er aber bei Sinnen war, sprach er uns immer wieder Mut zu. Er ahnte wohl, dass es nicht gut ausgehen wird. Mit Verdacht auf Meningitis brachten wir ihn zum Krankenwagen. Ein letzter Gruß noch, ein Winken - wir sahen ihn nie wieder. Das war ein schmerzlicher Abschied. Ein so bedauernswerter, warmer Blick bleibt unauslöschlich im Gedächtnis haften.

Anfang Februar 1946 kam der Augenblick des Antritts der Haftstrafe. Wir hatten Glück, was wir wohl Željkos Vater und seinen vielen Beziehungen zu verdanken hatten, unter anderem zu Pavao

Gregorić, einem damals hohen Funktionär. So kamen wir vier Minderjährige statt nach Glina oder Bedekovčina in die Erziehungsanstalt in Pahinsko, die Älteren von uns mussten sogar nach Lepoglava, leider. Pahinsko war eigentlich eine Dependence von Lepoglava, für jüngere Kriminelle vorgesehen, so dass wir als politische Häftlinge anders behandelt wurden. In einer gespenstischen Sturmnacht brachte man uns auf einem offenen Lkw zunächst nach Lepoglava, wo wir uns von Omer Stunić und Milan Novaković verabschiedet haben. Wir vier, Milivoj Krema, Tefko Saračević, Marijan Kereković und ich, setzten die Fahrt nach Pahinsko fort. In einem großen Schlafsaal, voll von weiß angestrichenen Metallbetten mit Strohmattentzen, schiefen wir für den Rest der Nacht. Am nächsten Tag stellten wir fest, dass wir nicht allein waren. Es waren noch sechs weitere Jugendliche da. Das waren Halbkriminelle. Zwei Erzieher erläuterten uns den Tagesablauf, als auch der Anstaltsleiter eintrat, ein älterer Herr mit einer schwachen, piepsigen Stimme, sehr ruhig und von einer natürlichen und keineswegs übertriebenen Herzlichkeit. Wir erfuhren, dass es sich um Professor Stjepan Vuković, einen bekannten Paläontologen handelte, der schon seit Jahren diese Pflicht versah und nach der Wende 1945 weiterhin im Dienst blieb. Als Akademiker erhielt er noch während des alten Jugoslawien diesen Posten, erfüllte gewissenhaft seine Pflicht, hat aber den größeren Teil seiner Zeit als genialer Autodidakt und Amateur nach Überresten prähistorischer Menschen geforscht. Er hat die Höhle von Vindija entdeckt und auf Weltniveau wissenschaftlich bearbeitet.

Später, als ich ihm mit meinen Zeichnungen für die Wandzeitung aufgefallen bin, engagierte er mich privat - als Illustrator. Das war eine interessante Arbeit und für mich eine große Ehre. Er nahm mich nämlich manchmal nach Varaždin mit, wo er in der Altstadt sein Arbeitszimmer mit einer Fachbibliothek hatte. Ich war von seinem Wissen, aber auch von seiner Einfachheit schwer beeindruckt. Er sprach mit mir wie mit einem Schüler-Mitarbeiter, erklärte mir das Paläolithikum und das Neolithikum, nach seiner Anleitung zeichnete ich Pfahlbauten und Erdhütten, später unterschiedliche Steinwerkzeuge aus der Altsteinzeit, angefangen bei Pfeilspitzen, Steinäxten, Messerklingen, Sägen, Schabern über Knochenschmuck, jungsteinzeitlichen Keramikscherben bis hin zu Resten von Bären- und Menschenknochen. Großartig. Er zeigte mir seine Korrespondenz mit den größten Paläontologen und Wissenschaftlern aus der ganzen Welt. Für mich eröffnete sich damit eine ganz neue Welt. Hauptsache, er war mit meinen Federtusche-Zeichnungen zufrieden, die später sogar zusammen mit seinen wissenschaftlichen Studien veröffentlicht wurden. Der Alltag in der Erziehungsanstalt dagegen war hart. Wir hatten sehr schwere physische Arbeiten zu erledigen, denn Professor Vujović hatte neben all seiner Milde die Angst, uns zu schonen, damit man ihm nicht „von oben“ Vorwürfe macht, er würde die „Politischen“ schützen. Ich danke ihm aber auch für diese Behandlung! Die konkreteste Arbeit bekam Tefko. Er arbeitete im Stall, wo es zwei Kühe, zwei Pferde und einige Schweine zu versorgen gab. Eine anstrengende Arbeit, die uns aber vor dem Hungertod rettete. Unser lieber Tefko - der Ökonom! Er stahl den Schweinen die Fettkuchen weg, hart wie Stein, aber nahrhaft. Wir bissen uns buchstäblich die Zähne dabei aus, als wir an dieser harten Masse nagten. So retteten wir uns, denn die Nahrung war schrecklich: eine dünne Suppe aus Bohnen, die von Kornkäfern befallen waren, und

irgendein Brei ohne Geschmack. Lediglich das Frühstück war gut, da wir dazu Milch bekamen. Wir erledigten draußen Feldarbeiten, bearbeiteten den Garten und begossen unter anderem im Sommer die Tomaten bis zehn Uhr abends. Milivoj Krema war von Haus aus ein Neurastheniker, was später in eine manifeste Psychose ausartete. Mit seinen Ausfällen machte er uns ständig Schwierigkeiten. Der agilste und optimistischste war Marijan Kereković, der schon von früher her den Spitznamen Macan (Kater) bekam. Er war geistreich, musikalisch, belesen, immer hilfsbereit. Das habe am meisten ich zu spüren bekommen. Wegen meiner schlechten Gesundheit war ich immer ein Problem, obwohl ich mich bemüht habe, im gleichen Maße wie die anderen alle Anstrengungen mitzumachen. Bei einer dieser Tomatengießaktionen war ich vollkommen durchnässt und verkühlt, meine Füße froren. Am nächsten Tag lag ich mit hohem Fieber darnieder. Das sprang Macan ein. Nach altem Großmutterrezept, aber wohl auch nach der Intuition des späteren Arztes, wickelte er mich in nasse kalte Tücher ein. Ich zitterte vor Kälte wie Espenlaub, nach einer halben Stunde waren die Betttücher trocken. Wieder einweichen, wieder wickeln, zittern... Ich hatte eine heftige Lungenentzündung. Erst nach einigen Tagen kam der Arzt, Dr. Pejčić, Gemeindepophysikus in Ivanec. Er untersuchte mich - Diagnose Lungenentzündung. „Was soll ich mit dir machen? Wohin??“ (Das „Wohin?“ sagte er tatsächlich auf deutsch). Dann gab er mir eine große Kampfer-Spritze. Ich kannte diesen Duft genau, da sich mein Vater damit Beine und Brust eingerieben hatte. Das war zur Stärkung des Herzens gedacht. Irgendwie habe ich es dank Macan und dank Dr. Pejčić, der mich ab da täglich besuchte, geschafft, zu überleben.

Mir ist es geglückt, nicht aber unserem lieben Željko, leider nein! Kurz nach unserem Eintreffen in Pahinsko, mitten in der Feldarbeit, traf die schreckliche Nachricht ein: Željko Djukić ist verstorben. Lange wehrte er sich gegen seinen Tod. Die letzten Tage seines Lebens verbrachte er noch bei uns. Oft versuchte er, schon ernsthaft krank, im Bett zu kauern. Geschafft hat er es nicht, aber auf die Frage, was er da mache, antwortete er stets: „Meine Jungs liegen ja auch nicht, sie müssen kauern, da sie keinen Platz haben“.

Das höchste Erlebnis war, wenn wir Besuch empfangen durften. Nicht nur wegen der Lebensmittel, die unsere armen Eltern wer weiß woher und wie beschafft haben, wobei sie selbst auf den einen oder anderen Bissen verzichteten. Nicht nur deswegen, sondern des Kontakts, der Berührung mit der Welt, mit den Seinigen wegen. Das waren Eltern, Schwestern, Brüder. Ich erinnere mich vor allem an den älteren Macan-Bruder, an Bajo, einen Invaliden mit einem Bein, mit Krücken und - mit einer Gitarre. Er spielte und sang für uns die neuesten Schlager, aber auch alte, bekannte Lieder. Wir sangen mit ihm zusammen. Er ließ uns einige Noten und Texte da (die Originale besitze ich immer noch).

Unerwartet kam es zu einer Veränderung. Der Leiter, Prof. Vuković, wurde an ein Gymnasium in Varaždin abkommandiert. Es kam ein Neuer, in Partisanenuniform. Man hatte nicht mehr „Herr“ zu sagen, sondern „Genosse“. Wir schrieben für die Wandzeitung, ich musste ein Portrait des Genossen Stalin zeichnen. Es wurde eine Jugendgruppe gegründet, ich wurde zum Vorsitzenden gewählt. Mit uns „Politischen“ waren in der Organisation auch die „Kriminellen“. Bei der Eröffnung der ersten Sitzung hätte ich beinahe einen

Riesenfehler begangen. Ich begann mit: „Ich eröffne die Sitzung mit einem Gruß, für die Heimat...“. Als Antwort hätte jetzt kommen müssen „bereit“; aber natürlich herrschte plötzlich Totenstille, doch ich besann mich schnell und ergänzte „Tod dem Faschismus“. Die Zeit verstrich und wir wunderten uns, als wir bemerkten, dass das alles Fassade und Schauspiel war. Der Leiter Vampovac, so hieß der Neue, entpuppte sich als unser Freund und Beschützer. Ihm hatten wir es zu verdanken, dass wir nun öfter Besuch empfangen durften. Auch im direkten Kontakt mit uns war er mehr als korrekt. Das zeigte sich vor allem anlässlich des Abschieds von unserem Macan. Das eine Jahr, zu dem er verurteilt worden war, war verstrichen, so dass er entlassen wurde. Dies haben wir in der Wohnung des Genossen Vampovac gefeiert. Bei dieser Gelegenheit eröffnete er uns seine Kroatienliebe und die Sympathien für unsere Idee. Es ergaben sich aber auch große Veränderungen. Milivoj Krema hat einen Selbstmordversuch unternommen. Unsere Troika GA-TE-MA (Gašpar, Tefko, Macan) ist scheinbar auseinander gefallen. Ich sage bewusst scheinbar, denn auch heute, nach einem halben Jahrhundert, sind wir, GA-TE-MA, immer noch fest miteinander verbunden; nicht mal Ozeane und Kontinente konnten uns trennen.

Ich bin erneut schwer erkrankt. Es begann mit einer Erkältung, das leicht erhöhte, tückische Fieber (37,2°) war verdächtig. Ich atmete schwer, die linke Brustkorbseite tat beim Einatmen furchtbar weh. Ich magerte stark ab, wurde von einem trockenen Husten geplagt. Es handelte sich um eine Zwerchfellentzündung. Ich wurde punktiert, der Ausfluss war so stark, dass ich kaum atmen konnte. Die Diagnose hat ergeben, dass die Entzündung durch TBC verursacht wurde. Nun war es klar, Velebit Biser hat mich angesteckt. Mein Zustand war sehr ernst. Ich lag isoliert in meinem Zimmer, allein. Gerade in diesen Tagen kam es wieder zu einem Wechsel: Genosse Vampovac verließ die Anstalt. Der Wechsel passierte an einem Nachmittag, als mir der Koch Valent gerade das Mittagessen brachte, das übliche schwarze Wasser mit etwas Bohnen. Es lag neben mir auf einem Stuhl. Das konnte ich natürlich nicht essen. In dem Moment betrat eine Gruppe das Zimmer. Die Übergabe der Leitung. Genosse Vampovac war auch dabei. Der neue Leiter stellte sich nicht vor. Er war sehr ernst und trug ein Hitler-Bärtchen, vielleicht sah er deswegen so streng aus. Als er das Zimmer betrat, erklärte ihm Genosse Vampovac mit leiser Stimme: „Das ist einer aus jener Gruppe...“ Der Neue schaute mich regungslos an. „Was ist mit ihm, warum liegt er? Er sieht schlecht aus!“ Vampovac erklärte ihm den Fall. Der neue Leiter änderte den Gesichtsausdruck immer noch nicht. Er fragte: „Was ist das im Teller?“ „Das Mittagessen“, gab ihm Koch Valent zur Antwort. „Was ist das im Teller?“ „Bohnen, Genosse Bano“. Nun brauste er zum ersten Mal auf: „Was, das soll das Mittagessen für einen Schwerkranken sein? Bring das weg! Was gibt es in der Küche?“ „Ich habe nichts.“ „Gib ihm Milch!“, schrie nun schon der neue Leiter. „Ach, ich kann doch die Kühe nicht mittags melken“, verteidigte sich Valent. „Bring ihm Milch!“, schrie der Leiter. Auch Herr Vampovac fühlte sich unwohl, während Valent aus dem Zimmer verschwand. Etwas später bekam ich ein Glas warmer Milch. Das waren die ersten Eindrücke von unserem neuen Leiter, dem Genossen Bano. Josip Bano. Persönlich ordnete er an, dass man meine Mutter verständigt. Dies geschah am folgenden Tag. Telegrafisch. Meine Mutter wäre vor Angst beinahe gestorben. Einen Tag später kam sie an. Es wurde ihr erlaubt, tagsüber bei mir zu sein, um mich zu pflegen, am Abend ging

sie nach Ivanec, um dort bei Freunden aus Rab zu übernachten, bei der Familie Marelić. Die Mutter kaufte ein Ei und Zucker, daraus machte sie mir ein Zabbaione, in das sie ein bisschen Prošek-Wein einträufelte, den sie von Herrn Marelić bekam. Davon gab sie mir immer wieder mal zwei Löffel. Mehr konnte ich nicht. Nach 8-10 Tagen habe ich mich so weit erholt, dass Mutter Pahinsko wieder verlassen musste. Ich stand wieder auf und begann zu laufen, war allerdings furchtbar schwach. Der Leiter befreite mich von schwerer körperlicher Arbeit, ich schlief allein in einem Krankenzimmer.

Bislang habe ich die „Kriminellen“ gar nicht erwähnt, obwohl sie ein Teil unseres Alltags waren. Es kamen neue an, es wurden immer mehr, einige von ihnen waren richtige kleine Missetäter. Sie schliefen im großen Schlafsaal, wir „Politischen“ im kleinen Raum. Inzwischen war ich aber allein, denn auch Tefko wurde bereits entlassen. Die Erzieher, zwei junge Männer, waren sehr streng, so dass sie die „Kriminellen“ oft auch ohrfeigten. Ab zehn Uhr abends hatte absolute Stille zu herrschen. Und doch haben sich in dieser Stille einzelne zu mir ins Zimmer eingeschlichen, mit meiner Erlaubnis, um sich auszujammern oder um freundschaftlichen Rat zu fragen. Sie spürten in mir einen echten Freund, und ich habe erkannt, dass ich mich bei gegenseitigem Vertrauen auf sie verlassen kann. Diese kleinen, armen vernachlässigten, aber guten Jungs haben mich gerettet, als ein Unhold, ein eingefleischter Krimineller mit bösem Aussehen mit Hilfe eines debilen, wahrscheinlich aber auch unter Mitarbeit des beleidigten Kochs Valent beschlossen hat, dass man mich liquidieren müsse. Das haben die Jungs erfahren und haben daraufhin mein Bett aus dem Krankenzimmer in den großen Schlafsaal hinüber geschoben und mich mit den eigenen Betten in zwei Reihen umringt. „Jetzt sollen sie ruhig kommen. Über uns drüber können sie nicht.“ Bald hat sich mein Gesundheitszustand erneut verschlechtert. Ich bekam starke Bauchschmerzen, musste mich übergeben und konnte nichts essen. Die Schmerzen wurden immer schlimmer, ich fiel mehrfach aus dem Bett und krümmte mich vor Krämpfen auf dem Boden. Nach 6-7 Tagen brachte man mich mit dem Krankenwagen nach Zagreb in das Krankenhaus an der Vinogradska-Straße. Die Diagnose lautete: Blinddarmdurchbruch. Als man meine Bauchdecke öffnete, erkannte man, dass die Perforation schön länger zurück lag und der Bauch voll von Eiter war: tuberkulöse Entzündung des Unterbauchs. Das war 1946, von Antibiotika hörte man erst hie und da etwas, so dass die Wahrscheinlichkeit zu überleben für mich wirklich minimal war. Am nächsten Tag bei der großen Visite schaute mich der Professor mitleidig an und fragte, in Begleitung seiner Suite, um überhaupt etwas zu sagen, wie es mir ginge. „Ausgezeichnet, es tut nicht mehr weh.“ Alle schauten sich an, drehten sich weg und verschwanden wortlos. Als sich die Lage stabilisiert hatte, behandelte man mich durch Bestrahlung. Das habe ich nicht vertragen, bekam Brechreiz. Ich wurde mit dem Rat entlassen, den nackten Bauch in der Sonne zu wärmen.

Am Bahnhof in Ivanec warteten mindestens 10-15 von meinen Beschützern bzw. Schützlingen auf mich. Sie freuten sich und trugen mich auf den Schultern bis zum Pferdewagen, der von Tefkos Pferden gezogen wurde. Nach dieser schweren Erkrankung bin ich eigentlich zum Invaliden geworden. Der Leiter Bano vertraute mir die Posttasche an, so dass ich jeden Tag nach Ivanec ging, um Post abzuholen. Abends vor dem Schlafengehen, habe ich freiwillig und gern, aber

unter Anstrengung von meinen Kleinkriminellen die „Beichte“ abgenommen. Viel später, als ich bereits wieder in die Freiheit entlassen wurde, meldeten sie sich bei mir oder besuchten mich in Zagreb. Sie waren mir gegenüber dankbar und hilfsbereit, wo immer das möglich war.

Ich möchte objektiv sein: Genosse Bano betrug sich mir gegenüber sehr fair. Ich war der letzte „Politische“, deswegen hätte er mich schikanieren können, wenn er gewollt hätte. Aber nein, er war sehr human, ohne Absicht, mich „umzuerziehen.“ Das war die schlimmste Periode in meinem Leben, aber ich war mir dessen noch nicht bewusst, was ich erlebt und dass ich überlebt habe. Erst jetzt, nachträglich, kann ich das ziemlich trübe Bild auffrischen. Ich habe versucht, aus meiner Perspektive und nach meiner Erinnerung diesen schwierigen Zeitabschnitt zu skizzieren. Heute, da ich zu 100% Invalide bin, weiß ich, dass gerade diese Zeit zwischen meinem 16. und 18. Lebensjahr, also die Zeit der Spätpubertät und der Entwicklung, für alles Spätere prägend war. Ich kehrte zu meinen Eltern nach Zagreb zurück und schrieb mich danach an der Akademie der bildenden Künste zum Studium ein. Hier setzte mir das Studentenkomitee zu, man hätte mich fast öffentlich rasiert, da ich mit meinem Bart angeblich den Genossen Lenin verspotten wollte. Der Leiter des Studentenkommitees ist später ein hohes Tier auf dem Gebiet der Kunstpädagogik geworden. Aber, glauben Sie mir, er ist auch heute noch, nach 1991, ein hohes Tier, allerdings in einem anderen Pelz... Ich selbst bin 1952 an offener Lungen-Tbc erkrankt. Das war noch vor meinem Diplom. In Amerika gab es bereits Streptomycin, aber das konnte ich natürlich nicht bezahlen. Deswegen hatte ich auch fünf Jahre lang Pneumothorax. Danach, als ich auch das überwunden habe, ging ich 1967 ins Ausland, wo andere schwere Krankheiten aufgetaucht sind, viele davon auf Grund des Aufenthalts in der Zelle Nr. 19 des Gerichtsgefängnisses in der Petrinjska Straße!!!

All das, was ich hier niedergeschrieben habe, sind lediglich kleine Notizen aus einer Menge an Erinnerungen. Jeder von meinen und unseren Leidensgenossen trägt in sich solche und wohl noch schlimmere Erinnerungen. Auf dem Weg zur Errichtung unseres freien Kroatien sind viele gestrauchelt, viele gefallen. Ich danke Gott vor allem dafür, dass er mir so viel Kraft gegeben hat, durchzuhalten. Vielleicht sind diese meine Erinnerungen zu subjektiv, aber unsere Berichte waren auch so gedacht, dass jeder von uns diese Ereignisse auf seine eigene Weise darstellt, der eine mehr faktisch, der andere mehr emotional.

(aus dem Kroatischen übersetzt von Tihomir Glowatzky)